Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 44

Artikel: Die Schweiz und die religiösen und politischen Flüchtlinge [Schluss]

Autor: Neuenschwander, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646346

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie zog den Ring Grimeslis vom Finger, warf ihn auf den Boden, daß er klirrend in eine Ecke sprang und schrie: "Heinrich— ich möchte bei dir vergessen!" Die Tränen traten ihr in die Augen; sie sank rückwärts in seinen Arm; sie ließ den Kopf in den Nacken gleiten; ihre Zähren benehten seine Wangen; mit ihren dunksen Sternen lächelte sie ihn herzinnig und gläubig an.

Wie er die Last des jungen, schönen Wesens spürte, vergaß er sich — er küßte ihr den roten Mund — wieder — und wieder. Sie aber stammeste: "Komme, was wolle, ich bereue es nicht! — Nein, bei der Madonna und den Heisigen nicht — nein! Wußte ich, was Liebe ist, als ich den unglücksichen Bund mit Carlo schloß?" —

In ihrem Liebessturm lebten sie beide jenseits der Wirt-

Erst der Eintritt Lesas, die das Abendbrot brachte, gab sie der Besinnung zurück, der verwunderte Blick, den die schlaue Magd auf den am Boden liegenden King Grimellis warf.

Fortsetzung folgt.

Die Schweiz und die religiösen und politischen Flüchtlinge

Von H. Neuenschwander

Schluss.

In der Schweiz war besonders Mazzini tätig, um die noch unbeteiligten Flüchtlinge in seine Plane zu ziehen: Gründung des "Jungen Europa". Der Aufzunehmende mußte einen fürchterlichen Eid ablegen, "mit Todesstrafe für jeden Verräter" ". . . im Namen Gottes und der Menschheit . . . des Blutes der Freitheitsmärtnrer, der Unterdrückten, in welchem Winkel der Erde fie auch sein mögen . . . " Manche Einheimische betrachteten bei allem Wohlwollen doch mit Sorge die immer wachsen= de Schar fremder Gesellen. So kann man in einer Schrift lesen: "Man durchgehe die Handwerksstätten der Waadt und Neuenburgs, alle find mit deutschen Gesellen angefüllt." Ueber ihr Wesen und Treiben gibt uns übrigens Gotthelf in "Jakobs Wanderungen" trefflichen Bescheid. In der einen oder andern Schweizerstadt hatten die Deutschen ihren "landsmannischen" Berkehr. Der älteste deutsche Berein war in Biel 1833. 1834 entstand der in Bern, welcher durch sein Steinhölzlifest wieder einen unangenehmen Notenwechsel herausbeschwor. Wie die flüchtigen Deutschen im allgemeinen zu der Schweiz stunden, zeigt folgender Ausspruch (von Schüler): "Wir und die Schweizer sind eines Stammes und einer Sprache, und deshalb schon zu inniger Verbindung berufen". Wie aber doch immer die Sehnsucht lebte, nach Deutschland zurückzukehren, sowie an seiner Einigung wirklich auch bald etwas tun zu können, erkennen wir aus dem Brief eines Jungdeutschen: ". . . wenn's nur einmal losginge! O, wie wär's mir so wohl! Ich wollt, ich könnte meine Boutique heute noch in Winkel schmeißen und hinüberziehen . . " Die Agitation in Deutschland selbst mußte natürlich in aller Heimlichkeit geschehen. Aber immer waren heimwandernde Ge= sellen bereit, sich der Propaganda zu Fuß zu unterziehen. Einer, als er an der Grenze nach Flugschriften untersucht werden sollte, ftieß sich den Dolch in die Brust, mit den Worten: "So ftirbt ein freier Deutscher für sein Baterland." Folgendes zeigt noch furz Einzelschicksale solcher Flüchtlinge: Dr. Georg Fein flüchtete zuerst nach Paris. Dort, von der Polizei ausfindig gemacht, wurde er wochenlang ins Gefängnis geworfen. Dann wandte er fich nach England, wo die meisten Flüchtlinge einen verzweifel= ten Rampf ums tägliche Brot führten. Von London ging er nach Norwegen. In Christiania gründete er den demokratischen Verein "Germania". 1844 kam er in die Schweiz. Hier nahm er an den Freischarenzügen gegen Luzern teil, wurde gefangen und nach Desterreich ausgeliefert, in Triest verschifft und nach Amerika verschickt. In der neuen Welt war Fein wieder tätig. Er hielt Borträge. Als er 1848 wieder nach Deutschland zurückfehrte, wurde er als "Ausländer" ausgewiesen. So fehrte er

zum dritten Mal in die Schweiz zurück, wo er nun blieb. Er gründete in Liestal eine Fortbildungsschule.

Ein anderer Mann, der in den bosen Tagen bei uns Unterfunft suchte, war Rarl Mathy, einer der tüchtigften deutschen Männer: Um 31. Mai 1835 reichte er unter schlichter Darstellung seiner Lebensbahn dem Reg.=Rat von Bern das Gesuch ein, ihm, um der Verhaftung zu entgehen, ein Afnl zu gewähren. Er schreibt zulett: ". . . Sie hochgeachtete Herren werden von mir nie zu beforgen haben, daß ich auf irgend eine Beise bazu beitrage, dem Ausland gegenüber Berlegenheiten zu bereiten ... Das Aspl wurde ihm gewährt. Zuerst war er in Biel Uebersetzer bei der neugegründeten Zeitung "Die junge Schweis". Damit tam er in persönliche Beziehung zu Mazzini und Ochsenbein. Er arbeitete nun bei der "Jungen Schweiz" auch literarisch mit. Der Reg.=Statthalter nannte ihn sogar "die Seele der jungen Schweiz". Im Zusammenhang mit den Flüchtlingsverfolgungen wurde 1836 die Zeitung aufgehoben, und Mathy mit anderm Bersonal ins Gefängnis geworfen. Beil er fich an politischen Umtrieben beteiligt haben soll, wurde er ausgewiesen: "... heute morgen wurde mir der Beschluß eröffnet, . . . wonach ich . . . über die Gränze gebracht werden soll . . . Da ich aber in Biel mit meiner Frau angesässen bin, . . . so bitte ich, mir eine angemessene Frist zu gestatten, . . . um mit meiner Familie abreisen zu können." Dem "gehorsamst Unterzeichneten" wurde mitgeteilt, den Kanton und die Eidgenossenschaft binnen 14 Tagen zu verlaffen, ohne daß man die von ihm verlangte Untersuchung durchgeführt hätte. Er aber bat weiter: "Meine Frau, die infolge der eingetretenen Störungen unserer Ruhe schwer erkrankte . . . " Aber die Regierung trat auf das Gesuch gar nicht ein. Mit zwei Gesuchen wandte er sich nun an den Vorort. Nach eingehender Untersuchung wurde Mathys Name aus der Liste der Ausgewiesenen gestrichen. Nun fand er Unterkunft in Grenchen, wo er als Sekundarlehrer tätig mar. hier besaß er nun ein bescheidenes Blüd. Er gründete die "Boltsbibliothet für einen Bagen", eine für das Bolt gedachte, belehrende Zeitschrift. Sie brachte Artifel aus Geographie, Aftronomie, Chemie, Gewerbefunde, Bolfsgesundheitspflege usw. Er behandelte in populärer Weise Handels= und Zollverhältniffe zum Ausland, das Wesen der Bolkswirtschaft u. a. m. Eine Arbeit: "Der Zehnt wie er war, wie er ist und wie er sein wird" wurde preisgefront. Im Dezember 1840 verließ Mathy Grenchen und fiedelte nach Karlsruhe über, mo er die Redaktion der "Badischen Zeitung" übernahm. Er schrieb einen Artifel in eine englische Zeitschrift, worin er die Aufgabe Englands, die Schweiz zu unterstützen, betonte. Er mühte sich auch sonst um unsres Landes Wohl und Ehre. Sein Wunsch, wieder in die Schweiz zu kommen, murde wieder größer, so daß er sich entschloß, wieder in der Schweiz eine Lehrerstelle anzunehmen. Madretsch sagte ihm fogleich die Aufnahme ins Bürgerrecht zu. Auch Solothurn amerbot fich, ihm eine Stelle zu verschaffen. Er wurde dann auch wirklich in Buren gewählt. Um 5. Januar 1842 follte er die Stelle antreten. Da machte die Regierung alle Hoffnung 3u nichte. Er wurde als revolutionärer Kopf bezeichnet und abgewiesen. Mathy war schwer betroffen: "Hätte ich nur den zehnten Teil der hiefigen Regierung zu Gefallen getan, mas ber Berner Regierung, so ware ich zum Mindsten geheimer Finansrat." Trogdem war er fest entschlossen in die Schweiz zu kommen. Das katholische Grenchen erteilte ihm das Ehrenbürgerrecht: Seine ehemaligen Schüler waren ihm ganz ergeben. Da aber brachten ihn die Wahlen in die badische Abgeordnetenfammer, er wurde Staatsminister. Die Schweiz hatte ihn nun endaültia verloren.

Es bleibt uns nun noch übrig, spätere Aufnahmen von Flüchtlingen zu betrachten. Es ist vor allem zu erinnern an den deutsch-französischen Krieg 1870/71. Die ganze Armee von Bourbati, auf die man die letzten Hoffnungen gesetzt hatte, wurde bei Belfort umzingelt und dann über die Schweizergrenze gedrängt. 83,000 Mann famen halb verhungert und erfroren über die Grenze und wurden rasch auf die einzelnen Kantone verteilt, wo sie die zum Friedensschluß gastliche Pssege fanden.

Auch während dem Weltfrieg hat die Schweiz das Gastund Asplrecht in weitgehendem Maße geübt. Der von der
Entente abgesetzte Griechenkönig Konstantin war von 1917 bis
1920 im Engadin, in Zürich und Luzern. Unter Dankesbezeugungen verließ er unser Land. Auch zahlreiche Habsburger
haben das Asplrecht gebraucht (wie Ludwig von Bayern u. a.).
Kur Karl von Habsburg, früher Kaiser von Desterreich und
König von Ungarn, hielt sich nicht an sein Versprechen: Er versschwand plößlich in Prangins und erschien in Budapest, um seinen Thron wieder zu besteigen. Er mußte wieder in die Schweiz
zurücktehren. Aber 1921 flog er von Dübendorf neuerdings nach
Ungarn. Dies Mal aber wurde er dort gesaßt und gesangengesett.

Besonders hat sich auch das Bestreben bemerkbar gemacht, durch Ueberschreiten der Schweizergrenze dem Kriegsgetümmel zu entrinnen. Dazu war die schweizerische Friedensinsel verlockend. Italienische Deserteure kamen mit den Lötschbergzügen an. Bon Deutschland schwammen fie über den Rhein. Die Besamtzahl der Flüchtlinge beim Friedensschluß betrug rund 26,000 Mann. Davon Italiener 11,818, Deutsche 7203, Desterreicher 2463, Frangofen 2451, Ruffen 1129, dazu Türken, Gerben, Rumänen, Belgier, Bulgaren, Engländer, Griechen, Amerikaner, Schweden. Mit der Zeit war im Bolk eine gewisse Mißstimmung zu bemerken. Die Flüchtlinge nahmen die Armenbehörden start in Anspruch, und oft seien sie sogar besser gestellt gewesen als Schweizer, die ihre Dienstpflicht erfüllten. Daraufhin wurde das Ueberschreiten erheblich erschwert. Als aber die Flüchtlinge abgeschoben werden sollten, machte sich bei denen, die vorher gemurrt hatten, ein allgemeines Mitleid mit ihnen bemerkbar, so daß die Bestimmungen wieder erheblich gemil= bert wurden. Die Niederlaffungsgesuche betrugen Ende 1919 noch 1400 pro Monat, gegenüber 2300 im Vorjahr. Unter den in der Schweiz sich aufhaltenden Flüchtlingen befanden fich na= türlich auch viele zweifelhafte Elemente, die sich der Pflicht gegenüber dem Ufpl gewährenden Staate nicht bewußt waren: In Zürich hatten sich die Deserteure und Refrakteure ausammen= gerottet. Sie glaubten, als 1917 der Staatsstreich der Bolsche= wiki in Rußland gelungen war, daß sie nun auch etwas tun mußten. Die Revolution der Tat sollte auch in der Schweiz durchgeführt werden. Vor allem sollte das Militär zur Massendienstverweigerung gebracht werden.

Man fönnte auch die als Flüchtlinge bezeichnen, die bei Ausbruch des Krieges gerade in der Schweiz blieben. So lebte z. B. in G. H. ein Reichsdeutscher, der das Ausgebot erhielt, für sein Land ins Feld zu ziehen. Als er mit Sack und Pack "in den Krieg" zog, war fast das ganze Dorf anteilnehmend am Bahnhof. In Basel besann er sich aber anders, kauste ein Billett G. H. einsach und kehrte wieder zurück. Er hat sich später neutralisiert und sist heute im Gemeinderat.

Auch heute ist dieses Problem der Ueberfremdung wieder von einiger Bedeutung. Biese bezeichnen das praktisch ausgessührte Usplrecht als große Plage. Es kommen ja wirklich viese unsaubere Elemente dadurch in unser Land, auch mögen andere Arbeitspläße ausfüllen, die durch eigene Arbeiter ebensogut versforgt werden könnten. Bergessen wir aber nicht, daß wir daburch selber dem nationalen Standpunkt leben, der in der letzten Konsequenz das Flüchtlingselend schaffen muß. Weiter dürsen wir nicht übersehen, daß uns die Aufnahme der Flüchtlinge auch ganz große Borteile brachte, erinnern wir nur an die verschiebenen Geistesgrößen, die uns dadurch ihre Krast zur Verfügung stellten.

Sehen wir zum Schluß noch furz, wie es mit der Auslieferung der Flüchtlinge steht: Es ist allgemein geltend, daß es
ganz dem asplgewährenden Staate anheimgestellt ist, ob er einen Flüchtling ausliesern will oder nicht. Meist geschieht eine Auslieserung dann, wenn es sich um ein gemeines Verbrechen handelt, denn dies richtet sich ja gegen die Menschheit. Anders beim politischen Flüchtling, der vielleicht einer Idee wegen versolgt wird, die in einem andern Staat als erstrebenswertes Ziel gilt.

Zwei vergessene Bernerdichter

Erinnerungen von Bertha Züricher

Wenn ich heute aus dem Schaßfästlein meiner Jugenderinnerungen die Namen zweier Männer herausziehe, die einst, es sind jest fünfzig Jahre seit ihrem Tode, zu den bekannten, stadtbernischen Bersönlichseiten gehörten, so möge man es mir nicht als Eitelseit auslegen, daß der zweite Teil meiner Reminiscenzen dem Andenken meines Baters gewidmet ist. Borher aber möchte ich eines seiner besten Freunde, des einstigen Bundesrichters und Advostaten Rudolf Niggeler gedenken, dessenischers und Advostaten Rudolf Niggeler gedenken, dessen Erscheinung meinem Gedächtnis ebenfalls unaussöschlich eingeprägt ist. Ein schöner, dunkler Lockentops, mit hoher Stirn und sebendig sunkelnden Augen, die ungewöhnliche Frische und sprübenden Geist verrieten, so sehe ich ihn noch heute vor mir. Seine Mitbürger wußten, daß er zugleich ein seinsinniger Dichter war, denn er hatte schon früh ein Bändchen mit formschönen, gedanklich flaren Poessen veröffentlicht, von denen mir, obschon ich damals noch zur Schule ging, einige im Gedächtnis haften geblieben sind. Noch höre ich sein fröbliches Lachen, als ich ihm erzählte, ich hätte nachstehendes Gedicht in der Deutschstunde rezitiert:

O Güt'ger, gib mir auch den Schmerz.

Soll sich die Menschenbrust beklagen, Wenn Not und Kummer sie bedrängt? O nein, ich will geduldig tragen, Was auch das Schicksal mir verhängt. Und rief ein Gott mir auch hernieder: Ich flehte: Gib mir Kosen, Lieder,

Doch Güt'ger, gib mir auch den Schmerz. Dir blühe Maienduft und Scherz — Wenn uns der Kufuf ewig lüde, In einen Lenz, der ewig lacht Würd' Aug' und Ohr nicht endlich müde Des frohen Kuf's der Blumenpracht? Würd' unser Herz nicht oft ersehnen Die still erstarrte Winterszeit — Wenn wir am Herd im Stuhle lehnen, Wenn's um die Fenster stürmt und schneit?

Nicht immer darf der Fuß verweilen Im gleichen Stand, am gleichen Ort, Wie übers Meer die Schwalben eilen So drängt es uns vom Liebsten fort — Nicht immer darf das Herz verbleiben Im trägen Glück, in süßer Ruh, Wie hoch im Sturm die Wolken treiben, Pocht's Kämpfen und Gefahren zu.

Nur darum ist so schön die Erde Mit Berg und Tal, mit Wald und See, Weil Freude wechselt mit Beschwerde Und Sommergrün mit Winterschnee. Drum rief ein Gott mir auch hernieder: Dir blühe Wonne nur und Scherz, Ich flehte: Gib mir Kosen, Lieder, Doch Güt'ger, gib mir auch den Schmerz.

Rudolf Niggeler wurde im Jahre 1845 in Bern geboren, besuchte dort die Kantonsschule und später das Gymnasium in Bruntrut. An diese Zeit knüpste sich schon seine romantische Neizung zu einer jungen Amerika-Schweizerin, die damals in Bruntrut einen Kochkurs besuchte und zehn Jahre später seine Gattin wurde. Fünfzig Jahre hat diese nun ihren Mann überslebt und erfreut heute noch, im 92sten Lebensjahre, alle, die ihr nahe stehen, durch ihre geistige Frische und Beweglickeit.

Während der zehnjährigen Trennung entwickelte sich bei dem jungen Manne sein dichterisches Talent und ungezählt flogen seine Lieder über das Wasser, bis endlich der Traum seiner Jünglingsjahre in Erfüllung gehen konnte. So lesen wir z. B. das empfindsame Sonett:

Mit Kang und Keichtum kann ich nimmer prahlen. Du sahst mich jüngst, ich sag am Waldessaume — Mein Sommerschloß ist unter jenem Baume, Umschwärmt von Mücken und von Sonnenstrahlen. Doch lieg ich hier im Gras zu hundert Masen